

die neue befindlichkeit

was lässt sich einem grassierenden gefühl der übersättigung und lähmenden relativierung entgegensetzen? manchmal ist es nur das innig menschelnde, das einer anonymisierenden relativierung in einem überdeterminierten alltag zu entfliehen vermag. an den rändern des kunstbetriebes, ausserhalb der grossen ausstellungen, in kleinen galerien und en gros auf internet-plattformen wie YouTube oder Instagram wird wohl deshalb wieder vehement der blick auf die eigene existenz gewagt. unter dem schlagwort "new sincerity" beansprucht eine innige befindlichkeit das neue lebensgefühl einer generation zu sein.

seit den anfangsjahren des internets gibt es menschen, die medial ihre subjektivität facettenreich und spielerisch mit rollenbilder ausloten. mittlerweile sind es jedoch pure emotionen, die sogar von performern wie bei der 1985 geborenen Britta Thie ganz eigenwillig mit selfies und videotagebüchern inszeniert werden. mit sublimen steckfrisuren und einer porzellanhaut bewegt sich die ehemalige meisterschülerin der UDK Berlin wie ein android in den sozialen medien, um die aura eines virtuellen zeitgeistes zu verkörpern. sie spiegelt sich dabei im unstillen eines verlorenen selbst, das affirmativ im hier und jetzt ein symptomatisches leiden vorführt.

man könnte diese lebensart als die wiederkehr einer romantik ansehen, doch bei dem trend handelt es sich um kein roll-back einer empfindsamkeit, welche als ästhetische selbstreferenz das 19. jahrhundert prägte und in einer epoche des umbruchs auf ein neues denken und empfinden zielte. tatsächlich ist der aktuell zu beobachtende drang zur innerlichkeit der exhibitionismus einer medialen traurigkeit, der sich zu sentiments allzu hemmungslos bekennt. für eigene lebensentwürfe werden keine klischees, kein pathos und keine attitüde gescheut. das vorzeigen der individualität, des eigenen körpers mit seinem seelenhaushalt steigert sich ohne ironie in schamlose aufwallungen der peinhaftigkeit.

eine medienaffine generation will sich verstärkt über emotionen mitteilen, weil sie diese für die einzig harte währung hält. um der einsamkeit im urban digitalen zu entkommen, generieren sich egozentrische selbstentwürfe zu einem narzismus,

der mit einer offensichtlichen bespiegelung aus der grossen masse herausragen will. dabei gerät das echte gegenüber der simulation in bedrängnis, so dass man sich nicht mehr vorstellen kann, wie eine obsessive intimität anders als durch kalkuliert entsteht. etablierte museen stört eine solche theatralik nicht, denn sie zeigen aktuell in München, Düsseldorf, Frankfurt am Main und Karlsruhe selfies aus den sozialen medien, um mit ihnen parallelen zu selbstporträts der kunstgeschichte zu ziehen.

selbstbildnisse von künstleren waren jedoch nie schnappschüsse, sondern abgerundene portraits mit einem weltanschaulichen weitblick oder ganz profan mus-terbilder für eine porträt-malerei, welche geld einzubringen hatten. ein selfie von der kamera des smartphones aufgenommen und umgehend in die sozialen netzwerke verschickt, kann nur davon zeugnis ablegen, wie sich jemand wo gerade darzustellen vermag. solche aufnahmen sind selbstbildnisse einer scheinwerfer-privatheit und in den netzwerken oft nur das penetrante bemühen um eine breite aufmerksamkeit. inmitten von oszillierenden bildbotschaften wird eine verlorenheit miteinander geteilt, weil sie vielleicht der neue soziale kitt ist, insofern es vielen so geht.

der stolz auf eigene befindlichkeiten versucht sich in den sozialen medien als ein souveränes ich zu behaupten. leider aber ohne sich eines eigenen selbst reflexiv bewusst zu werden. es entsteht der eindruck, dass vielmehr eine enttäuschte verlorenheit romantische vorstellungen bemüht, um in einer hoffnungslos entromantiserten welt das falsche im falschen als trumpfkarte auszuspielen. beim trenden der sentiments muss, obwohl das spiel bereits verloren ist, im licht der öffentlichkeit eine intime theatralik stechen. das verhältnis zur welt hat demgemäss virtuell kompliziert zu sein.